

## Die Entwicklung der Beginen in der Schweiz

Es freut mich, dass ich Ihnen ein wenig über die Geschichte der Beginen in der Schweiz erzählen darf. Vorausschicken möchte ich, dass es die Schweiz (im heutigen Sinn) im späteren Mittelalter, in der Zeit der Hochblüte der Beginen, noch nicht gab. Damals war das Gebiet der jetzigen Schweiz noch ein bunt zusammengesetzter Teppich aus unterschiedlich regierten und nur teilweise miteinander verbündeten Stadt- und Landgebieten, die mindestens nominell noch alle dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation angehörten. Der Einfachheit halber halte ich mich aber an die geografischen Umrisse der heutigen Schweiz als Ordnungsraster. Sie ist mit 41'285 km<sup>2</sup> ein kleines Land, weniger als ein Achtel von Deutschland... (357'386 km<sup>2</sup>). Dazu setzt sich die Schweiz aus vier verschiedenen Sprachregionen zusammen.

Verbreitung der vier Landessprachen in der Schweiz (2000)

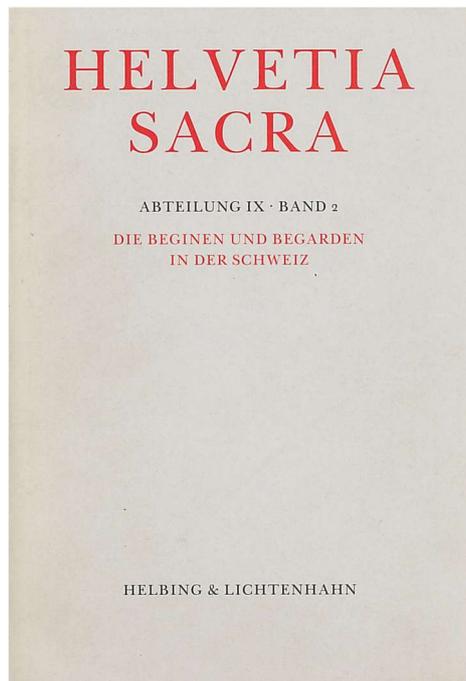


Schweiz mit Sprachregionen

In Bezug auf die Sprachregionen sind die Kenntnisse über Beginenhäuser recht unterschiedlich verteilt. In der **italienischsprachigen Südschweiz**, dem **Tessin**, schlossen sich im Mittelalter die religiös bewegten Laien hauptsächlich dem

lombardischen Orden der *Humiliaten* an, der fast zeitgleich mit dem Beginnenwesen entstanden war. Schwesternhäuser ausserhalb dieses Ordens sind kaum bekannt. Aus dem nur noch sehr kleinen, ländlichen **romanisch sprechenden** Gebiet im Kanton Graubünden ist *ein* Beginnenhaus bekannt. Es befand sich *Somvitg* am Oberrhein (Surselva). Der Rhein mit seinen 1232 km Länge von den Alpen bis zur Nordsee war im Mittelalter die wichtigste Verkehrsrouten Mitteleuropas. Entlang diesem Fluss häuften sich die Beginnenhäuser in besonderer Masse. Das erste von ihnen am Oberlauf des Flusses war eben dieses Haus in Somvitg.

Aus der **französischsprachigen Westschweiz** sind etliche Einzelbeginnen, aber nur wenige Beginnenhäuser bekannt. Dies mag auch an der fehlenden Forschung liegen. Auch im benachbarten Frankreich sind die Beginnen mit Ausnahme von Paris bis heute ein vernachlässigtes Stiefkind der Forschung. Die beiden wichtigsten rein französischsprachigen Schweizer Kantone sind Waadt und Genf, beide protestantisch. Aus der Waadt sind nur ganz wenige Beginnen bekannt, aus Genf überhaupt keine. In dieser Stadt des Reformators Jean Calvin hielt sich das Interesse an der Erforschung vorreformatorischer religiöser Lebensformen offensichtlich in Grenzen. Ganz anders präsentiert sich die Forschungslage in der deutschsprachigen Schweiz, und zwar unabhängig von der Konfession der entsprechenden Kantone. Zwar hinterliessen die Beginnen in der Schweiz nur sehr wenige architektonische Spuren, um so mehr Spuren aber hinterliessen sie in den Archiven – in vielfältigen Archiven, die kaum je Kriegszerstörungen über sich ergehen lassen mussten. Archivalisch erfasst und erforscht sind bisher rund 200 Beginnenkonvente, darüber hinaus weiss man auch von weiteren Beginnen, die allein lebten oder keinem Konvent zugeschrieben werden können. Zusammengefasst werden die Geschichten dieser Beginnenkonvente im umfangreichen Band über die *Beginnen und Begarden in der Schweiz*, der 1995 als letzter Band der Reihe „*Helvetia Sacra*“ erschien.



*„Helvetia-Sacra“-Band über die Beginen und Begarden*

Diese vielbändige Reihe stellt aufgrund von wissenschaftlich aufgearbeiteten Archivalien die Geschichte aller Schweizer Bistümer, Klöster und eben auch Beginenhäuser vor. Die Herausgeber waren ein Kuratorium von in der Schweiz tätigen Historikerinnen und Historikern. Finanziell wurde das Projekt hauptsächlich vom „Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung“ getragen. Eine Besonderheit dieses Beginenbandes ist, dass hier nebst den städtischen auch zahlreiche ländliche Beginenkonvente vorgestellt werden. Die Autorinnen und Autoren konnten sich dabei auf eine bereits bestehende, vielfältige Literatur über die Deutschschweizer Beginen abstützen.

Seit Erscheinen des Bandes sind weitere Publikationen über die Deutschschweizer Beginen erschienen, z.B. über jene in Zürich (Buch „*Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich*“, 2002 erschienen im NZZ Verlag).

Zeitlich gesehen etablierte sich das Beginenwesen schon kurz nach seinem ersten Auftreten in Lüttich, Brabant, Flandern und den Grossstädten am Rhein auch in der heutigen Deutschschweiz. Das erste urkundliche Zeugnis darüber finden wir **1228 in St. Gallen**, bezeichnenderweise in einer *städtischen* Siedlung. Dass gerade im frühen 13. Jh. in weiten Teilen Europas das Beginenwesen aufzublühen begann, hatte mit den speziellen Bedingungen der Zeit zu tun. Gestatten Sie mir hierüber einen kurzen Exkurs: Das 12. und frühe 13. Jahrhundert war allgemein und auch in der Schweiz

die Zeit eines dynamischen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Aufschwungs. Verbesserte landwirtschaftliche Methoden und ein vorübergehend gutes Klima erleichterten die Lebensbedingungen und führten nach jahrhundertelanger Stagnation auch zu einem starken Anstieg der europäischen Bevölkerung. Der Handel kam wieder in Schwung. Nördlich der Alpen, wo mit dem Untergang des Römischen Reichs auch die meisten Städte untergegangen waren, entstanden nun endlich wieder Städte mit ihren Märkten und mit ihrem differenzierten Handwerk. Da man nicht mehr ständig ums Überleben für den nächsten Tag kämpfen musste, hatte man nun mehr Schnauf und Freiraum für ein subtileres geistige Leben. Die optimistische Aufbruchsstimmung dieser Zeit äusserte sich auch in der Kunst und Dichtung, ebenso in einer Verfeinerung der Sitten und Gefühlswelt. Im neuartigen Minnesang, namentlich in der „Hohen Minne“ (Minne = Liebe), verehrten Männer in einer fast mystischen Liebe unerreichbare, höhergestellte Frauen. Neue Werte wie *Höflichkeit* und *Ritterlichkeit* gegenüber den Frauen wurden wichtig – beides waren Wortschöpfungen gerade dieser Zeit. In den Kirchen kamen im späten Mittelalter



*Spätgotischer Altar mit heiligen Frauen*

geschnitzte oder gemalte Altarretabel auf, meist in Form von Flügelaltären. Oft waren sie ausschliesslich von heiligen Frauen bevölkert. Insgesamt wurden auf diesen Altären viel mehr weibliche als männliche Heilige dargestellt. Damit „korrigierte“ die Volksfrömmigkeit das männlich geprägte Gottesbild. Parallel dazu blühte die Marienverehrung in einem bis dahin nicht gekanntes Mass auf.

Auch die Rechtsstellung der Frauen verbesserte sich vorübergehend gerade in dieser Zeit. Die neu entstehenden Städte konnten sich nicht auf althergebrachtes Recht abstützen und experimentierten mit neuen Rechtsformen. Für die Frauen gab es da Schlupflöcher, die ihnen eine relativ grosse Eigenständigkeit gewährten. Frauen galten (vorübergehend) als rechtsfähig und geschäftsfähig und konnten gültige Verträge abschliessen. Es war neu, dass Frauen einem eigenen Erwerb nachgehen konnten. Auch die Beginen nutzten diese Möglichkeit, da sie im Gegensatz zu den Nonnen in der Regel von ihrer eigenen Hände Arbeit lebten.

Die Verfeinerung des Gefühlslebens wirkte sich bei vielen Menschen auch auf das religiöse Leben aus - weg von einer formelhaften Erfüllung von Pflichten hin zu einer persönlichen, inneren Frömmigkeit. Zugleich wandelte sich das Gottesbild.



*Pantokrator in Apsis, um 1100 (Spanien)*

Im kargen früheren Mittelalter hatte die Vorstellung des zwar gerechten, aber fernen, unnahbaren Weltenherrschers vorgeherrscht – des richtenden *Pantokrators*, der mehr

Furcht als Liebe erweckte. Von vielen romanischen Kirchenapsiden blickte er streng auf die Menschen herab.

Allmählich aber verschob sich im 12./13. Jh. der religiöse Fokus vom Weltenrichter auf die lebenswarme, gütige Figur des menschengewordenen Gottessohns, auf Jesus, der in Bescheidenheit ein irdisches Leben geführt und sein Kreuz getragen hatte. Mag sein, dass dabei die gerade aktuellen Kreuzzüge mit einer Rolle spielten, denn sie riefen das Heilige Land in Erinnerung samt den Orten, an denen Jesus konkret als *Mensch* gelebt hatte.

Den Weg zu einem neuen Gottesbild ebnete im 12. Jh. der einflussreiche burgundische Minnesänger, Zisterzienserabt und Mystiker **Bernhard von Clairvaux**. Feurig predigte er, das Verhältnis der menschlichen Seele zu Gott sollte nicht die



*Bernhard von Clairvaux lehrt junge Mönche*

eines Wurms zum hocharhabenen Allmächtigen sein, sondern die eines zärtlichen Brautpaars. Vorbild für ihn war das im alttestamentlichen Hohelied besungene Brautpaar mit seiner sehnsuchtsvollen gegenseitigen Liebe. Ebenso innig sollte die Seele wie eine Braut Christus wie einen Bräutigam lieben. Was für ein sanfter

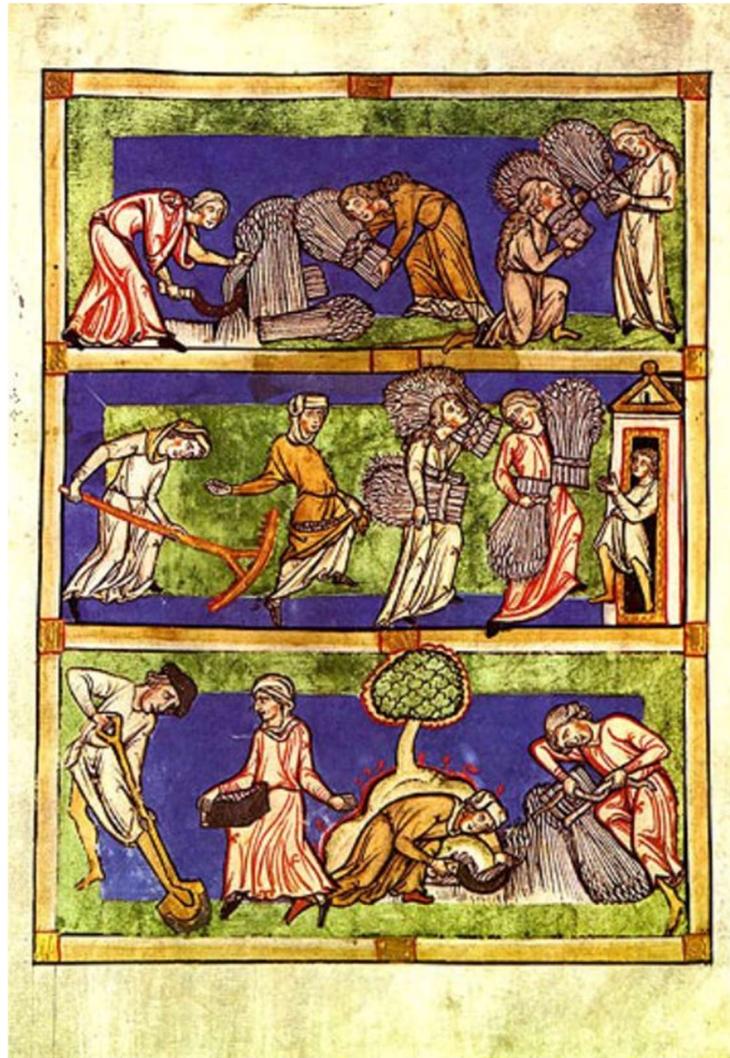
Bräutigam im Vergleich zu manch irdischem Polterer! Viele Frauen fühlten sich von dieser „Brautmystik“ sehr angesprochen.





*Die Seele als Braut Christi (3 Bilder aus Stundenbüchern des 15. Jhs.)*

Sowieso genoss seit den frühchristlichen Zeiten der ledige Stand, die sog. Jungfräulichkeit um Christi Willen, einen hohen spirituellen Stellenwert, da man der Meinung war, ein unverheirateter Mensch könne sich ungeteilter Gott widmen als ein verheirateter. So pries auch ein seit dem 12. Jh. weitverbreitetes Buch mit dem Titel „**Jungfrauenspiegel**“ (*Speculum virginitatis*) die Jungfräulichkeit als besten Stand.



*Illustration aus „Jungfrauenpiegel“ (Handschrift des 13. Jhs.)*

Eine Illustration aus diesem Buch (Handschrift) interpretiert die Worte Jesu über den Sämann in diesem Sinne. Jesus hatte gesagt, mit dem Wort Gottes sei es wie mit dem Samen, den ein Sämann aussäe: Manche Körner fallen auf unfruchtbaren Grund auf Steine oder unter Dornen und bringen keine Frucht. Andere aber fallen auf fruchtbaren Boden und bringen dreissig-, sechzig- oder hundertfältige Frucht (Mk 4, 3-9 und Mt 13, 3-9). Hier auf dem Bild sehen wir zuunterst die verheirateten Frauen „unter der Haube“, die mit ihren Männern 30-fältige Frucht einbringen; in der Mitte die Witwen, die immerhin 60-fältige Frucht zusammenrechen, und zuoberst die Jungfrauen mit offenen Haaren, die in üppigen Garben hundertfältige Frucht zusammentragen.

Der traditionelle Ort für ein religiöses Leben von Frauen waren lange Zeit kontemplative, geschlossene Klöster gewesen, doch genügte ihre geringe Zahl im frühen 13. Jh. dem Ansturm bei weitem nicht mehr. Frauen aus ärmeren

Verhältnissen konnten sich zudem ihren Klosterwunsch oft auch deshalb nicht erfüllen, weil sie die von traditionellen Klöstern häufig geforderte Mitgift nicht leisten konnten. Diese Mitgift bildete die Grundlage für den künftigen Lebensunterhalt der Nonnen, die angesichts ihres vielstündigen täglichen liturgischen Chordiensts wenig Zeit hatten für praktische Arbeiten. Das Beginentum aber bot eine zündende neue Idee zur Lösung des Dilemmas: Die Frauen verpflichteten sich auf Zeit (ohne „ewige Gelübde“) für eine konkrete Lebensregel zur spirituellen Vervollkommnung, blieben aber dennoch in der Welt, erarbeiteten sich ihren Lebensunterhalt selbst, teilten ihre Habe mit anderen und verliehen ihrer Arbeit zugleich einen tieferen Sinn.

Ein Vorbild für viele Beginen war die biblische **Martha**, Schwester von Lazarus und Maria. Sie hatte beim Besuch von Jesus in ihrem Haus in Bethanien gekocht und



*Jesus bei Maria und Martha in Bethanien (Vermeer van Delft, 1654/55)*

sich um sein leibliches Wohl gekümmert, während ihre Schwester Maria selbstvergessen den Worten des Meisters lauschte. Martha hatte zwar geschimpft, dass ihr ihre Schwester nicht helfe, doch darüber sah man im späteren Mittelalter hinweg. Martha galt nun als Vorbild für die *Vita activa*, das aktive religiöse und karitative Leben der Beginen, Maria als Vorbild für die *Vita contemplativa*, das kontemplative Leben der Nonnen (Klosterfrauen in geschlossenen Klöstern). Beiden

Schwester war das zuteilgeworden, wonach sich mittelalterliche Seelen sehnten, nämlich der Besuch von Jesus.

Und damit zurück zu den frühesten Schweizer Beginen von **St. Gallen!**



*Geografische Reliefkarte der Bodensee-Region mit St. Gallen*

Diese Stadt liegt in der Nähe des Bodensees, der im Mittelalter als Wasserweg eine verbindende Funktion nach allen Seiten hin hatte. Allerdings liegt sie nicht auf der Höhe des Sees, sondern (wie das Relief zeigt) bereits im höheren, hügeligen voralpinen Bereich. St. Gallen blickt auf eine lange Geschichte zurück, hatte sich hier doch im Jahre 612 der irische Mönch **Gallus** niedergelassen. Über seinem Grab entstand eine Benediktinerabtei, deren frühmittelalterliche Bücherschätze zu den



*St. Gallen mit Kathedrale (ehemalige Klosterkirche)*

bedeutendsten Europas zählen. Um die Abtei herum entwickelte sich mit der Zeit eine städtische Siedlung. 1228 nun schenken zwei wohlhabende St. Galler Bürger einer Gruppe von Laienschwestern ein Haus auf dem „Brühl“. Die Frauen werden in der lateinischen Urkunde „*conversae*“ genannt, und es heisst, sie hätten sich zu einer religiösen Vereinigung zusammengeschlossen, obwohl sie an verschiedenen Orten lebten. Die Hausschenkung sollte es ihnen ermöglichen, miteinander in einer Hausgemeinschaft zu leben. Damit also nahm 1228 das älteste dokumentierte Beginnenhaus in der Schweiz seinen Anfang! Typischerweise kommt das Wort „Begine“ darin nicht vor. In den schweizerischen archivalischen Quellen der Zeit wird es äusserst selten gebraucht. Meistens wurden die Beginnen einfach „*Schwestern*“ genannt, und ihre Häuser bezeichnete man als „*Samnung*“ oder „*Sammlung*“ - ein Haus, in dem sich die Frauen sammelten zu einem gemeinschaftlichen religiösen Leben.

Doch gerade dieses St. Galler Haus zeigt, dass im 13. Jh. viele Beginnen ihre Lebensweise nur als eine Art Warteschlaufe zum eigentlich angestrebten Klosterleben betrachteten. Nur 16 Jahre später zogen die meisten Frauen samt ihrer Meisterin aus diesem Haus wieder weg, weil ihnen die Stadt St. Gallen zu lärmig sei, wie es in der Urkunde heisst. Ein weiterer Wohltäter hatte ihnen Güter auf dem Land in Magdenau zur Errichtung eines regulären Klosters geschenkt. Dort installierten sie dann die *Zisterzienserinnenabtei Magdenau*, die heute noch besteht. Das zurückgebliebene Haus in St. Gallen füllte sich rasch wieder mit Beginnen auf, doch auch sie wandelten sich gegen Ende des 13. Jhs. allmählich in ein *Dominikanerinnenkloster* um, ins geistig sehr regsame *Kloster St. Katharina*.



*Ehemaliges Kloster St. Katharina in St. Gallen*



*Kreuzgang im ehemaligen Kloster St. Katharina*

Sein Nachfolgekloster besteht heute noch in der Stadt Wil.

Im Gebiet der heutigen Schweiz entstanden allein **zwischen 1230 und 1300** insgesamt **32 neue Frauenklöster**. Fast alle entwickelten sich nach einem ähnlichen Muster wie in St. Gallen aus Beginenhäusern!

In St. Gallen, damals eine Stadt von etwa 3000 Einwohnern, lebten aber auch weiterhin Beginen - darunter zahlreiche Einzelbeginen in ihrem Privathaus, oft in der Konstellation „verwitwete Mutter und Tochter“ oder zwei leibliche Schwestern. Im 14. und 15. Jh. entstanden **neun weitere Beginenhäuser**, von denen sich vier aus **Inklusorien** entwickelt hatten. Auch in den nahen Dörfern *Appenzell* und *Gossau* entwickelten sich Beginenhäuser aus einem Inklusorium. Inklusorien, auch Klausen genannt, atmeten noch den strengen Geist des frühen Mittelalters. *Inklusen* oder *Reklusen* waren Frauen, selten auch Männer, die sich nach einer Vorbereitungszeit in einem feierlichen Akt und mit ewigen Gelübden in einer Zelle bei einer Kirche einmauern liessen. Hochverehrtes Vorbild war **Wiborada**, eine gebildete thurgauische



*Hl. Wiborada, Zeichnung von 1430 in einem Buch des Beginenhauses St. Georgen/St. Gallen; ihre Attribute sind Buch und Hellebarde (Mordwaffe)*

Adelige, die in ihrer Jugend mit ihrem Bruder wagemutig bis nach Rom gepilgert war, damals ein abenteuerliches Unterfangen. Sie liess sich 912 beim Kirchlein St. Georgen bei St. Gallen für ein asketisches Leben nieder. Vier Jahre später liess sie sich bei der *Kirche St. Mangen* in St. Gallen einmauern in einer Zelle ohne Türe, mit einem Fenster nach aussen und einem nach innen in die Kirche, um dem



*Kirche St. Mangen in St. Gallen heute*



*„Wiboradafenster“ an Seitenwand der Kirche St. Mangen*

Gottesdienst folgen zu können. Wiborada, die auf Deutsch eigentlich *Wyberat* hiess – „Weiberratgeberin“ - suchte Gott auf absolute Art. Sie hatte seherische Gaben, und hoch- und niedriggestellte Menschen schätzten ihren weisen Rat. Kirchenrechtlich war sie eine *Eremitin*. Das Eremitentum galt in der christlichen Frühzeit als höchste Stufe des geistlichen Lebens. Am ersten Mai 926 wurde sie während eines Ungarn-Einfalls in ihrer Zelle ermordet. Trotz der Gefahr war sie nicht geflohen, um ihrem Inklusen-Gelübde treu zu bleiben. Fast ein Jahr zuvor hatte sie die Abtei St. Gallen



*Ermordung Wiboradas (Illustration eines Buchs von 1451/1460 aus dem Besitz des Binenhauses St. Georgen/St. Gallen)*

präzis vor diesem Überfall gewarnt, weshalb die Mönche rechtzeitig ihre kostbaren Bücher in Sicherheit bringen konnten. 1047 wurde sie als erste Frau nach dem neuen kanonischen Verfahren offiziell vom Papst heiliggesprochen. (Wegen ihrer grossen Liebe zu Büchern ist ihr Attribut ein Buch. Sie nähte und stickte auch viele Buchhüllen für die wertvollen Bücher der Abtei St. Gallen).



*Wiborada-Brunnen bei der Kirche St. Mangen, St. Gallen*

Jahrhundertlang lebten dann bei vier Kirchen der Stadt St. Gallen solche Reklusen, oft zwei zugleich, doch in getrennten Zellen. Jede hatte eine beginenähnliche Bedienerin, die sie mit dem Lebensnotwendigen versorgte und zugleich darauf aspirierte, nach dem Tod der Klausnerin deren Stelle einzunehmen. Im 14. und 15. Jh. erschien die strenge Einschliessung aber zunehmend als anachronistisch. Klausnerinnen und Bedienerinnen schlossen sich zunehmend zu einem gemeinsamen Leben nach Beginenart und ohne Einschliessung zusammen. Diese Frauen führten in St. Gallen aber weiterhin ein zurückgezogenes, ärmliches Leben, widmeten sich Handarbeiten und dem fürbittenden Gebet vor allem für die Toten, wofür sie kleine Zuwendungen der St. Galler Bevölkerung erhielten. Auch nach der Öffnung wurden diese Häuser weiterhin „Klausen“ genannt. Eine davon befand sich beim Kirchlein St. Johann direkt beim städtischen Friedhof. Offensichtlich zählte zu den Aufgaben dieser Frauen, an Bestattungen und Jahrzeiten für Verstorbene teilzunehmen, betend die Gräber zu besuchen und die Erinnerung an Tote wachzuhalten, auch wenn deren Angehörige längst nicht mehr da waren. Gebetsfürsorge für die Toten galt sowieso, nicht nur in St. Gallen, als eine klassische Aufgabe von Beginen. Im Gebiet von Luzern wurden sie daher auch „Grabmütter“ genannt. In Bern überlebte ein Teil des sog. „Allerseelenaltars“ von 1505 den Bildersturm. Auf dem Ausschnitt mit der Darstellung einer „Geistermesse“ ist auch eine Begine zu sehen, die vor dem Beinhaus beim Berner Münster für die Toten betet.



*Betende Begine vor Beinhaus (Allerseelenaltar des Berner Münsters von 1505)*

Es gab aber gerade in St. Gallen auch ganz andere Lebensmodelle von Beginenhäusern – so z.B. jenes der sog. „Unteren Klausen“ bei der Kirche St. Leonhard in St. Gallen vor den Toren der Stadt. Es war um 1425 von der St. Galler Bürgerin *Gret Rütegger* in ihrem Elternhaus, das sie nach dem Tod der Eltern geerbt

hatte, gegründet worden. (Ein Inkusorium war dieses Haus nie gewesen, sondern es wurde nur so genannt als Unterscheidung zur schon lange bestehenden „Oberen Klausen“ bei der Kirche St. Leonhard). Gret Rütegger stand als Terziarin, d.h. als Angehörige des „Dritten Ordens“, dem Bettelorden der Barfüsser (=Franziskaner) nahe. Ihr franziskanisch ausgerichtetes Schwesternhaus hatte sofort grossen Zulauf. Die eintretenden Frauen stammten aus der Umgebung, grösstenteils aus der St. Galler Mittelschicht. Rasch wuchs die Gemeinschaft auf 15-20 Frauen an. Der Volksmund nannte sie „*Feldnonnen*“. Sie waren initiativ und fleissig, besaßen einen Krautgarten, Hühner und zwei Äcker, auf denen sie wohl Lein (Flachs) zogen. Hauptsächlich lebten sie von der Leinenweberei, denn sie besaßen auch eine grosse



*Blühendes Leinfeld (Flachs)*

Webstube. Das war typisch für St. Gallen, das in einem rauhen Hochtal auf rund 700 m Höhe liegt. Wegen des feuchtkalten Klimas war die Gegend unergiebig für den Getreideanbau, weshalb man sich hier schon früh auf den Anbau von Flachs und die Leinenweberei spezialisiert hatte. In weitem Umkreis um St. Gallen bauten Bäuerinnen und Bauern Flachs an, das Rohmaterial. Die Freie Reichsstadt St. Gallen war berühmt für die Herstellung hochwertiger Leinwand, die weithin in ferne Märkte Europas exportiert wurde. Sie hatte eine Zunftverfassung, d.h. die Handwerkszünfte (Zünfte = Gilden) stellten die Mitglieder des regierenden Kleinen und Grossen Rats. Die weitaus grösste und wichtigste Zunft war die Weberzunft. Sie wachte über ein



*Webergasse St. Gallen mit Erkern, diskreter Hinweis auf Wohlhabenheit*

strenges, staatlich gelenktes System, bei dem Produktion und Vertrieb der Leinwand getrennt waren. Kein Weber durfte sein Garn frei einkaufen oder seine Leinwand selbständig verkaufen, das alles wurde von städtischen Beamten besorgt, die auch über die Qualität der Leinwand wachten. Auch durfte kein Weber mehr als vier Webstühle betreiben. Diese rigiden Vorschriften, die freies Unternehmertum stark einschränkten, sollten garantieren, dass alle Weber ein ungefähr gleiches Einkommen hatte und keiner reicher wurde als andere. Im Gegensatz dazu frönten die Beginen der *Unteren Klause von St. Leonhard* fröhlich einer *freien Marktwirtschaft!* Als Frauen durften sie nicht Mitglieder der Weberzunft werden, unterstanden daher aber auch nicht ihren einengenden Vorschriften. Sie besaßen mehr als vier Webstühle, spannen ihr Garn und woben ihre Leinwand selbst und verkauften sie auch selbst. Das war rationeller, und so war ihre Leinwand preisgünstiger als die der städtischen Weber. Dies entsprach ihrem Arbeitsethos, denn auch ärmere Leute sollten ihre Betten mit Leinwand ausstatten können.



*St. Gallen von Westen, mit Leinwandbahnen auf den Bleichewiesen, Illustration aus Chronik des Johannes Stumpf, 1547/48 (unten rechts die „untere Klausen“)*

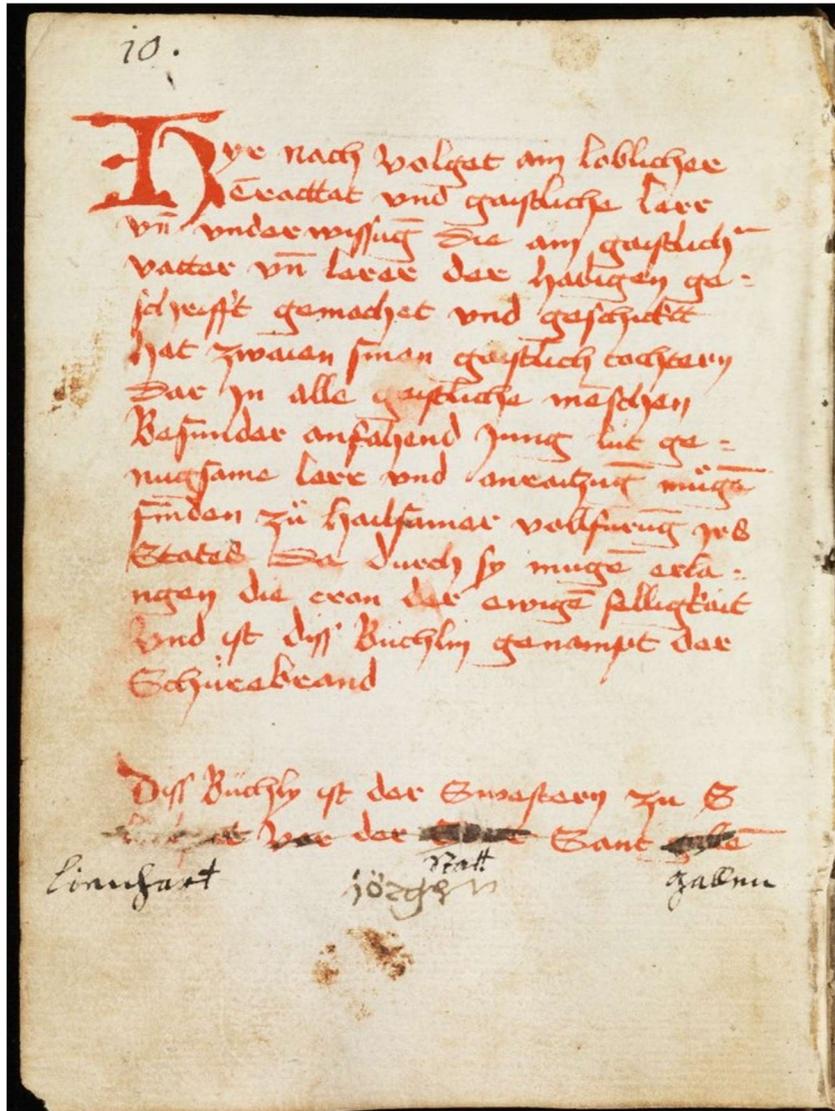
Die Weberzunft schäumte ob dieser Konkurrenz. Kurzerhand verbot die Stadt 1456 dem grossen Schwesternhaus jegliche Textilarbeit, insbesondere das Weben, und belegte es erst noch mit einer ungewohnten Steuer. Damit entzog sie ihm komplett das wirtschaftliche Fundament. Darauf eilten die Frauen zum Bischof von Konstanz und klagten ihm ihre Bedrängnis. Er ergriff ihre Partei und schickte der Stadt einen scharfen Brief. Das wirkte - offenbar wollten die Ratsherren ihr Seelenheil nur wegen dieser Frauen nicht aufs Spiel setzen (es war noch ein paar Jahrzehnte vor der Reformation). Kleinlaut nahmen sie ihre Verbote wieder zurück. Darauf woben die Schwestern munter und erfolgreich weiter, konnten weitere Leinäcker dazu kaufen



DAS SONNENHAUS ZU ST LEONHARD

*Schwesternhaus der Unteren Klause bei St. Leonhard, St. Gallen (abgebrochen im Jahr 1900)*

und bald ein stattliches neues Haus mit einer Kapelle bauen. Gleichzeitig erweiterten sie ihre Bibliothek. Sie kopierten auch selbst Bücher.



Seite aus einem handgeschriebenen Buch der Unteren Klause bei St. Leonhard von 1498

Die Retourkutsche der Stadt kam in der Reformation 1525-1527. Unbehelligt von der städtischen Polizei überfielen randalierende Nachtbuben das Schwesternhaus und plünderten es. Danach besetzten städtische Vögte das Haus und beschlagnahmten seinen Besitz (samt Zinsbriefen usw.). Der St. Galler Reformator und zeitweilige Bürgermeister *Vadian* schimpfte über die „eigenwilligen Köpfe“ der Frauen und versuchte, sie zu überreden, aus ihrem Haus auszutreten, da das Beginenwesen „nicht biblisch“ sei. Spitz entgegnete ihm die Frau Mutter *Wibrat Möhrli*, es sei auch nicht biblisch, den Frauen ihr rechtmässig erworbenes Eigentum wegzunehmen. Sie und ihre Mitschwester hätten Hunger und Kälte miteinander geteilt und hart gearbeitet, sie seien einander herzlich zugetan, und keine einzige Frauen wolle die Gemeinschaft verlassen. Ungerührt liess die reformiert gewordene Stadt dann alle ihre (auch persönlichen) religiösen Gegenstände und Einrichtungen zertrümmern,

verbot den Frauen jegliche weiteren katholischen Bräuche und Gottesdienste und steckte Wibrat Möhrli zeitweise ins Gefängnis. Dennoch verliess keine der 15 Frauen das Haus, worauf sie schliesslich auf den Aussterbe-Etat gesetzt wurde. In dieser Zeit wurden die Schwestern bisweilen für Krankenpflege-Dienste in der Umgebung zu Hilfe gerufen. Ein Erhalten gebliebenes, bewegendes Tagebuch aus den Jahren 1524-1538 der Vorsteherin Wibrat Möhrli schildert die Agonie des Beginenhauses und die Repressalien durch die Stadt. Erst 1576, fünfzig Jahre später, starb die letzte Insassin dieses Hauses.

Dass Beginenhäuser nicht nur ein städtisches Phänomen waren, zeigt ein Blick auf die hügelige **Ostschweiz** rund um St. Gallen. Keine andere Landschaft der heutigen Schweiz zählte im Spätmittelalter so viele *Beginenhäuser in bäuerlichem Gebiet* wie diese Region im Einflussbereich des Fürstabts von St. Gallen - rund 30 Konvente waren es! Sie befanden sich in Dörfern und Kleinstädten wie z.B. *Wil*. Dort gab es seit dem späten 13. Jh. ein Beginenhaus, in dem anfänglich vor allem Damen aus dem ländlichen Ritteradel lebten. Beginenhäuser gab es aber auch in abgelegenen Einöden, Wäldern und Bachtobeln (Schluchten). Einzelne von ihnen führten ihre Ursprünge auf Eremiten oder Eremitinnen zurück, die hier einst primitiv in Höhlen oder dergleichen gehaust hätten. (Der menschenleere Wald galt gleichviel wie die Wüste bei den frühchristlichen ägyptischen Eremiten.) Allen Häusern gemeinsam war, dass sie Lehen des Abts von St. Gallen waren. In Notsituationen wurden sie von den Äbten des Benediktinerklosters St. Gallen unterstützt. Diese ländlichen Beginen wurden manchmal „*Waldschwestern*“ genannt. Sie rekrutierten sich aus der umgebenden bäuerlichen Bevölkerung und lebten vor allem von der selbst betriebenen Landwirtschaft, von Gemüsegärten, Viehhaltung (Kühe, Geflügel usw.) sowie vom Holzverkauf aus ihren Wäldern. Einzelne ländliche Beginenhäuser nahmen auch betagte, kranke Pfründnerinnen auf, ebenso Mädchen zur Ausbildung. Ein Beispiel dafür war das aus einer Klause hervorgegangene Schwesternhaus „Bärenfels“ auf der **Pfanneregg** in einem abgelegenen Wald oberhalb von Wattwil im



*Ruinen des Schwesternhauses auf der Pfanneregg ob Wattwil*

Toggenburg. Diese Schwestern, die den Barfüßern (Franziskanern) nahestanden, betrieben Landwirtschaft und eine Webstube, kopierten fleissig Bücher und nahmen (verwaiste?) Mädchen zur Erziehung auf, darunter auch behinderte Kinder.

Tatsächlich verfügten nicht nur die städtischen Beginenkonvente, sondern auch diese schlichten ländlichen Waldschwesternhäuser über **Bibliotheken**, die durch Abschreiben ständig vergrößert wurden. Dies im Spätmittelalter - einer Zeit, in der die Frauen und auch die meisten Männer auf dem Land noch Analphabeten waren und auch in den Städten die meisten Frauen weder lesen noch schreiben konnten! Vielleicht brachten sich die Beginen diese Künste gegenseitig selber bei.

Offensichtlich waren sie wesentlich bildungsfreudiger und geistig agiler als der Durchschnitt der Frauen! Die Bibliotheken enthielten Gebetbücher und erbauliche Werke, darunter Heiligenlegenden, gerade auch solche mit lokalem Bezug. Kaum je fehlte das populäre Werk „*Die 24 Alten*“ des in Basel lebenden Franziskaners *Otto von Passau* aus dem 14. Jh. Es enthielt eine Sammlung von Sentenzen verschiedener Mystiker des 12. - 14. Jhs. in der deutschen Volkssprache.

Als prägnantes weiteres und anders geartetes Beispiel der Entwicklung der Beginen in der Schweiz möchte ich Ihnen nun noch die Situation in der **Stadt Zürich** vorstellen. Aus einer kleinen römischen Zollstation entwickelte sich hier im frühen



*Zürich, Altstadt*

Mittelalter wegen den Gräbern der Märtyrer *Felix und Regula* ein vielbesuchter Pilgerort. Nominell war die Äbtissin der altherwürdigen karolingischen Fraumünster-Abtei die Stadtherrin, doch seit 1219 verwaltete sich die Stadt mit einem Rat selbst



*Zürich mit Fraumünster-Kirche*

und entwickelte sich rasch zu einer stolzen *Freien Reichsstadt*. Das 13. und frühe 14. Jh. war eine besonders glanzvolle Zeit, in der die Stadt mit ihren 4-5000 Einwohnern rundum neue Stadtmauern baute. Auf Initiative der Bürger entstanden zudem eine ganze Reihe neuer Klöster in und vor der Stadt. Zwei Lateinschulen genossen einen ausgezeichneten Ruf. Das Chorherrenstift Grossmünster war mit seinem grossen personellen Bestand von 24 Chorherren und 32 Kaplänen gleich nach der Bischofskirche in Konstanz die ranghöchste Kirche im riesigen Bistum Konstanz.



*Romanisches Grossmünster in Zürich*



*Ausschnitt aus Altartafel von Hans Leu um 1500: Grossmünster mit Begine vor dem Eingang*

Entsprechend prächtig war die Kirchenmusik. Auch die weltliche Musik und Dichtung war populär: um 1300 entstand hier die berühmte, reich bebilderte Manessische Liederhandschrift (wegen ihres heutigen Aufbewahrungsorts auch „Grosse Heidelberger Liederhandschrift“ genannt), eine einzigartige Sammlung deutscher Minnelieder. (Dieses Buch, das auch als „schönstes Buch des Mittelalters“ genannt wird, wurde vielleicht in der Schreibstube des Zürcher Predigerklosters hergestellt).



Manessische Liederhandschrift: Illustration zu Gedicht des Zürcher Minnesängers Johannes Hadlaub



*Manessische Liederhandschrift: Bild des geistlichen Minnesängers Eberhard von Sax, der im Zürcher Predigerkloster lebte und die Jungfrau Maria besang*

Mitten in dieser prosperierenden Zeit entwickelte sich in Zürich relativ früh und sehr intensiv das Beginnenwesen. Eine wichtige Rolle spielten dabei die neuen Bettelordensklöster: Auf Wunsch der Bürger wurden in der Stadt im Schatten der neuen Stadtmauer 1230 ein Predigerkloster (Dominikaner) und 1238 ein Barfüsserkloster (Franziskaner) gegründet. Diese Bettelorden standen mit ihrem neuartigen Ideal der freiwilligen Armut in der Nachfolge des armen und besitzlosen menschlichen Jesus den Beginnen besonders nahe. (Erst jetzt, angesichts des neuen Reichtums der Städte, konnte die *freiwillige* Armut überhaupt ein Ideal werden.) Beide Orden entwickelten im Laufe der Zeit nebst dem Ersten Orden für die Männer und dem Zweiten Orden für die Frauen auch noch einen *Dritten Orden* für Laien in der Welt. Ab dem 14. Jh. schlossen sich viele Beginnen diesem „Dritten Orden“ (hauptsächlich der franziskanischen Richtung) an.

Das **älteste Beginnenhaus von Zürich** entstand **1231** auf Initiative einer Frau namens *Gertrud von Hilzingen* in der Nähe des Predigerklosters kurz nach dessen

Gründung. Unweit davon entstand 1234 ein zweites Beginenhaus. Beide wurden seelsorglich vom Predigerkloster betreut, vor allem von seinem hochgelehrten und angesehenen Prior *Hugo Ripelin*. Er und seine Mitbrüder waren für die erste



*Zürich, Predigerkirche heute*

dominikanische Niederlassung im Gebiet der heutigen Schweiz aus Strassburg nach Zürich gekommen. Wahrscheinlich in Zürich verfasste er das meistgelesene theologische Kompendium des späteren Mittelalters. Die Pionier-Beginen dieser beiden ersten Häuser lebten von Handarbeiten und Almosen. Ähnlich wie in St. Gallen betrachteten sie ihr Beginendasein nur als Zwischenetappe auf dem angestrebten Weg zu einem Kloster. Für „normalsterbliche“ Frauen gab es in Zürich damals noch kein Kloster, denn die erwähnte Fraumünsterabtei nahm nur hochadelige Damen auf. Schon nach wenigen Jahren war das Ziel erreicht: 1237 schlossen sich die beiden Beginenkongvente zum **Dominikanerinnenkloster Ötenbach** zusammen. Dieses blühende Frauenkloster entwickelte sich kurz nach 1300 zu einem bedeutenden Zentrum der Frauenmystik und geistlichen Frauenliteratur („Schwesternbücher“).



*Ehemaliges Kloster Oetenbach (1902/1903 abgebrochen)*

Früh gab es auch schon bei der ältesten Zürcher Pfarrkirche **St. Peter** ein Beginnenhaus. Urkundlich wurde es erstmals 1246 erwähnt. Auch diese Frauen



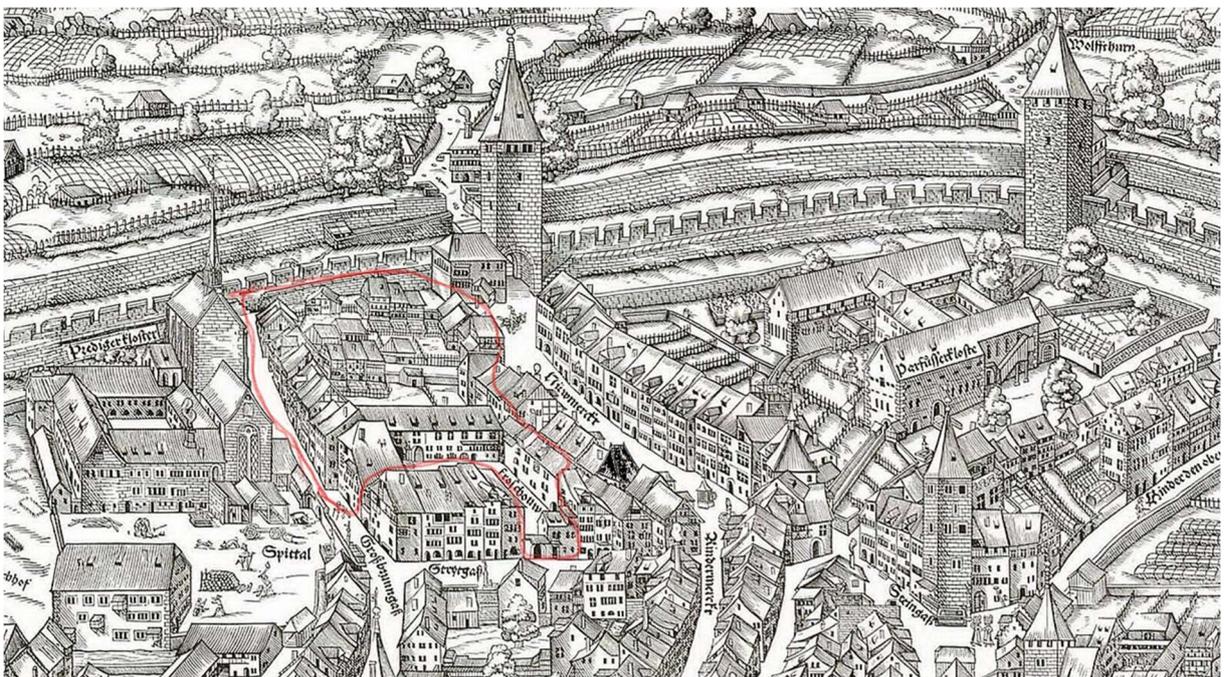
*Zürich, Kirche St. Peter*

gaben 1256 ihren Konvent auf und traten dem neu gegründete **Zisterzienserinnenkloster Selnu** vor den Toren der Stadt bei. Das bedeutete aber noch nicht das Ende der Zürcher Beginnen – im Gegenteil, jetzt fing es erst richtig an!



*Kloster Selnau auf Murer-Karte von 1566 (unten links)*

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jhs. entstand auf der Südseite des Predigerklosters auf einem noch brach liegenden, grossen Landstück innerhalb der neuen Stadtmauern ein ganzes Quartier aus 37 Beginenhäusern. Nach Art der flämischen Beginenhöfe umrandeten sie zwei weite Innenhöfe mit Gärten. Die Frauen besuchten die täglichen Gottesdienste in der nahen Predigerkirche und lebten von ihrer Hände Arbeit.



*Beginenquartier südlich des Predigerklosters auf dem „Murer-Plan“ von 1576*

Das Predigerkloster übte bei der Entwicklung dieses Frauenquartiers in einem bis dahin noch unbebauten Gebiet nahe der Stadtmauer eine diskrete Regie. Es führte

auch die erste Quellwasserleitung der Stadt Zürich vom Zürichberg direkt in dieses Quartier und speiste damit einen Brunnen für die Beginen (heute



*Froschaubrunnen im ehemaligen Beginenquartier*

„Froschaubrunnen“). Bis dahin gab es als Wasserversorgung für Zürich nur (ungesundes) Wasser aus Zisternen und aus der Limmat. Alle Häuser dieses Beginenquartiers wurden von wohlhabenden Beginen selbst oder von ihnen wohlgesonnenen Stadtbürgern gestiftet. Dabei verpflichteten sich die Stifterinnen und Stifter, dass nach ihrem Ableben das Haus ans Predigerkloster oder ans Dominikanerinnenkloster Ötenbach fallen sollte. Diese Klöster wiederum verpflichteten sich, das Haus zum Nulltarif oder für wenig Geld weiteren Beginen auf Lebenszeit zu überlassen, wenn sie eine bestimmte Lebensordnung einhielten. Damit wurde für eine Kontinuität der Konvente über Generationen hinweg gesorgt. Nach aussen traten das Predigerkloster und das Frauenkloster Ötenbach als Besitzer der



*Predigergasse im ehemaligen Beginenquartier beim Predigerkloster*

Häuser kaum in Erscheinung, So umgingen sie ein Gesetz der Stadt Zürich, das kirchlichen Institutionen vorschrieb, neu erworbene Liegenschaften innert Jahresfrist wieder an steuerpflichtige Personen zu veräussern. Die Stadt war daran interessiert, dass geistliche Institutionen möglichst wenig Grundbesitz in der Stadt hatten, da sie von Steuern befreit waren und daher als „tote Hand“ galten. Die Beginen galten aber nicht als „geistlich“, die wohlhabenderen unter ihnen und mussten daher Steuern zahlen.

Nach dem gleichen Modell entstand in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. auch *westlich des Barfüsserklosters* (Franziskaner) und von diesem betreut in einem ebenfalls noch freien Gebiet innerhalb der Stadtmauer ein weiteres Beginenquartier mit über 30 Häusern. Wie die niederländischen Beginenhöfe war es nach aussen abgeschlossen – nicht mit Mauern, aber mit Zäunen. Noch heute heissen die entsprechenden Gassen entlang den Rändern „*Obere Zäune*“ und „*Untere Zäune*“. (An der Stelle des Barfüsserklosters und teilweise in seinen Mauern befindet sich heute das „Obergericht“.)

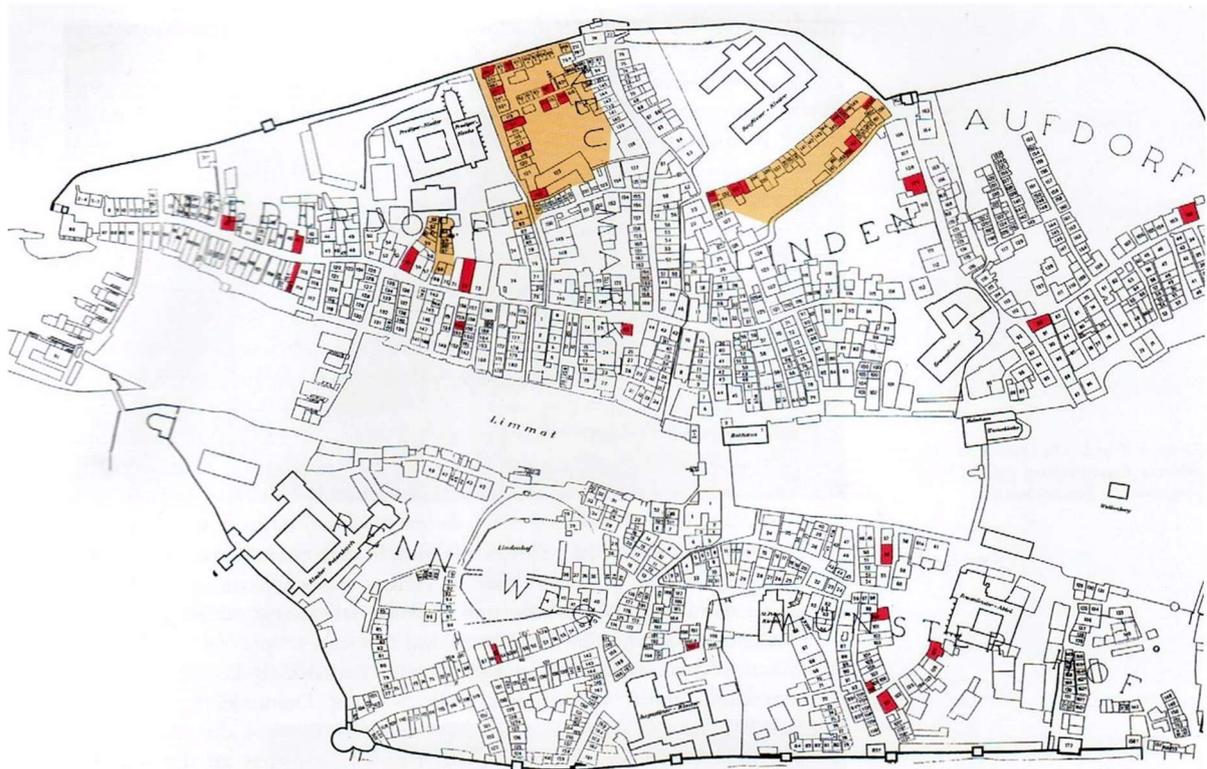


lebenden Beginen. In den Steuerbüchern der Stadt sind nicht wenige dieser „Schwestern“, wie sie genannt wurden, rekonstruierbar.

Insgesamt waren im frühen 14. Jh. ungefähr 10-15% der erwachsenen Frauen, die in Zürich lebten, Beginen – nicht mitgerechnet die Nonnen des grossen Dominikanerinnenklosters Ötenbach (200 Frauen) und des Zisterzienserinnenklosters Seltau! Zürich war eine „Kirchenstadt“ par excellence!



Kirchen und ehemalige Klöster im Murer-Plan: 1 = Predigerkloster, 2= Schwesternhaus St. Verena, 3= Barfüsserkloster, 4= Grossmünster-Chorherrenstift, 5= Wasserkirche, 6= Fraumünsterabtei, 7=Pfarrkirche St. Peter, 8= Kloster der Augustiner-Eremiten, 9= Dominikanerinnenkloster Oetenbach; Nicht auf dem Bild sind das Kloster der Augustiner-Chorherren St. Martin auf dem Zürichberg und das Zisterzienserinnenkloster Seltau



*Beginehäuser (rot) und Beginequartiere (beige) in Zürich gemäss dem Steuerrodel von 1357 (nicht vollständig, da ärmere Begine keine Steuern zahlten)*

Auch die Zürcher Begine verdienten sich ihren Lebensunterhalt hauptsächlich mit Textilarbeit, mit Spinnen und Weben. Es heisst, dass sie zur Arbeit oft sangen oder



*Begine beim Spinnen (Holzschnitt aus dem 15. Jh., nicht aus Zürich)*

beteten. Damit heiligten sie ihre Arbeit und verliehen ihr Würde. Arbeit war für sie ein Segen, nicht ein Fluch. (Im Gegensatz dazu hatte das Alte Testament Arbeit als Strafe für die „Sünde“ von Adam und Eva dargestellt, 1 Mose 3:19).

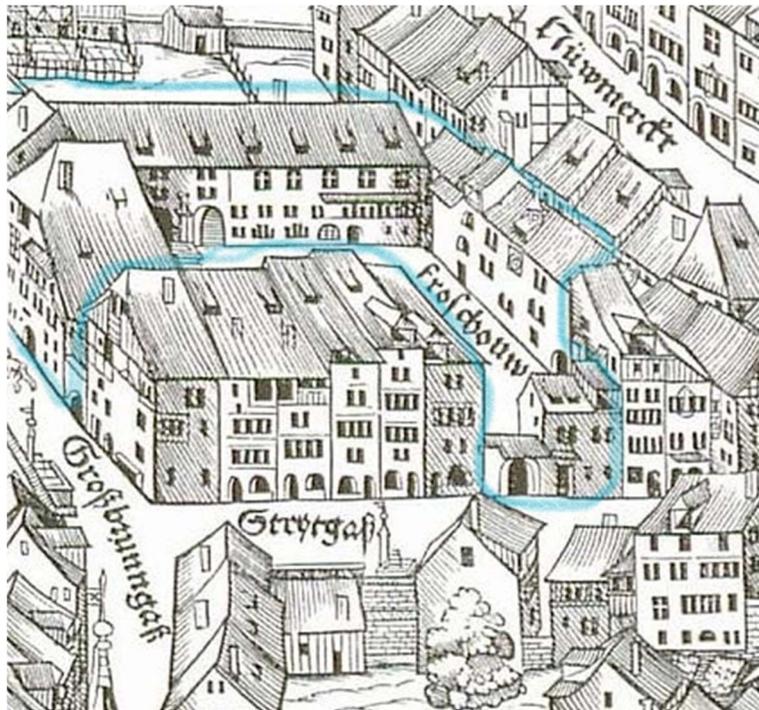
Manche übten auch karitative Tätigkeiten aus. Sie betreuten Kranke in ihren Häusern, begleiteten Sterbende und deren Angehörige, nahmen an Beerdigungen, Jahrzeiten



*Die hl. Elisabeth, zuerst Landgräfin von Thüringen und dann Begine, war ein Vorbild für Beginen. Hier speist sie einen Kranken (Altarbild aus 14. Jh., heute in Köln)*



*Beginen nähren einen Verstorbenen ins Leichentuch ein*  
und Gebeten für die Toten teil. Ein *Beginenhaus an den Oberen Zäunen* kochte  
täglich eine warme Mahlzeit für die Bedürftigen im städtischen Spital.  
Das grosse **Schwesternhaus St. Verena** im Predigerquartier, in dem 20-25 Beginen



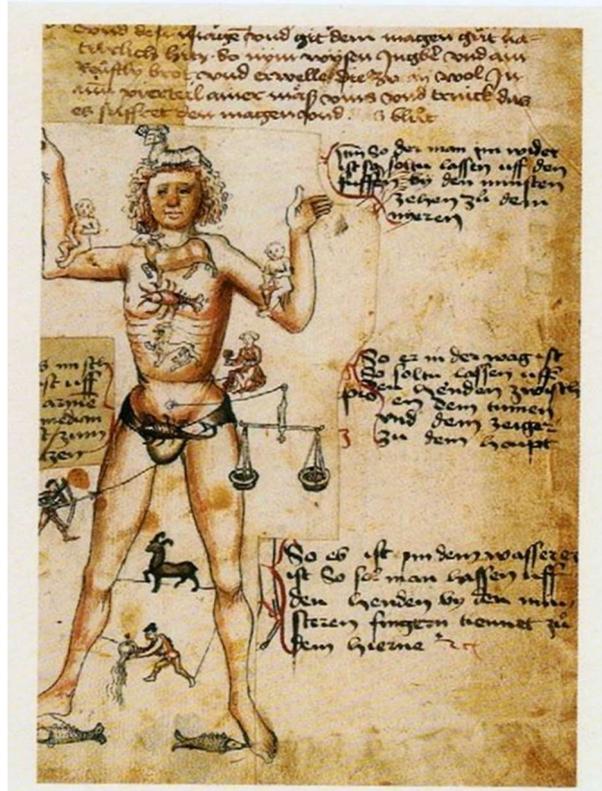
*Schwesternhaus St. Verena (Zürich) auf dem Murerplan*



*Ehemaliges Schwwesternhaus St. Verena heute*

lebten, unterhielt eine Web-Werkstätte, aber auch die erste Schule in Zürich für Mädchen (Schulmeisterin bezeugt ab 1425)! Es wurden auch junge Mädchen zur Ausbildung im Haushalt aufgenommen. Ein Teil der Schwestern widmete sich zudem der Krankenpflege. (In all diesen Häusern gab es jeweils eine „Quersubventionierung“: Mit der Textilarbeit finanzierten die Schwestern jene

Mitschwestern, die unentgeltliche Krankenpflege ausübten.) Ein Erhalten gebliebenes Buch dieses Konvents enthält medizinische Ratschläge zur Pflege von Kranken, aber auch Gebete Sterbende – es war eine ganzheitliche, Leib und Seele umfassende Pflege.



*Anweisungen zum Aderlassen in einem Buch aus der einstigen Bibliothek des Schwesternhauses St. Verena (heute in Zentralbibliothek Zürich)*

Neuerdings vermutet man, dass in der Frühzeit Zürcher Beginen auch in der *Seidenfabrikation* tätig waren, die im 13. und 14. Jh. in Zürich blühte und entscheidend zum Reichtum der Stadt beitrug. Die Herstellung der Rohseidentücher und deren Verkauf lag ganz in den Händen von Frauen. Eine Zunftrevolution im



*Rohseide*

14. Jh. brachte jedoch die Handwerkerzünfte an die Macht. Diese liessen Frauen als Zunftmitglieder nicht zu und verboten ihnen die Herstellung und den Vertrieb von Seide. Darauf verschwand die Seide aus Zürich, und die Stadt verarmte im 15. Jh. zusehends. Dies schlug sich auch in der Zusammensetzung der Beginen nieder. In der Frühzeit der Beginenbewegung, im 13. und frühen 14. Jh., stammten viele Beginen aus wohlhabenden Patrizierfamilien. In der bewusst gewählten, freiwilligen Armut in der Nachfolge Christi teilten sie dann ihre Häuser und ihren Besitz mit ärmeren Frauen und lebten das schlichte Leben der Beginen. Im krisenhaften 14. Jh. änderte sich aber allmählich das Bild. Gutsituierte Frauen traten nun eher ins Dominikanerinnenkloster Ötenbach ein, während die Beginenhäuser zunehmend ein Auffangbecken für mittellose Frauen aus der sozialen Unterschicht wurden. Viele von ihnen kamen vom Land in die Stadt und hatten keinen familiären Rückhalt. Um ihnen ein gefährdetes Dasein in der Gosse zu ersparen, stifteten wohlhabendere Frauen und Männer, darunter auch mehrere Beginen, im 14. und 15. Jh. in Zürich insgesamt 18 Häuser für sog. „**Willig Arme**“. Das waren nicht freiwillige Arme, sondern wirkliche Arme, die aber willig waren, in Beginenart ein geordnetes Leben in Gemeinschaft zu führen, zu arbeiten, zu beten und sich den Anordnungen der städtischen Obrigkeit zu unterwerfen. Als Aufnahmebedingungen galten Armut, ein ehrbares Leben und ein friedfertiges Verhalten. Die Oberaufsicht führte der städtische Rat. Das erste dieser Häuser hatte 1314 eine Begine von den „oberen Zäunen“ für zehn mittellose, kranke „Willig Arme Frauen“ gestiftet. Das grösste „Willig-Armen-Haus“ befand sich im **Grimmenturm**. Nach dem Willen des Stifters *Johannes Bilgeri* sollte es stets 40

„arme Frauen“ beherbergen. Die Schwestern des Grimmenturms verdienten sich ihren Lebensunterhalt mit Textilarbeit (Seidenhandwerk war ihnen ausdrücklich



*Grimmenturm in Zürich, Wohnstatt für 40 „willig arme Schwestern“*

verboten). Ein beträchtlicher Teil von ihnen pflegte auch Kranke in deren Häusern. Offenbar waren sie beliebt, denn sie wurden mehrfach mit Legaten und sonstigen Zuwendungen bedacht.

In einer Flachschnitzerei von 1507 aus dem holzgetäfelten Empfangszimmer der letzten Fraumünster-Äbtissin Katharina von Zimmern hat sich eine Erinnerung an die Zürcher Beginen erhalten. Dargestellt sind eine Begine und ein Begarde. (Das

männliche Pendant zu den Beginen waren Begarden, in der Schweiz meistens „Brüder“ genannt. Ihre Zahl war weit geringer als jene der Beginen.)



*Begine und Begarde: Flachschnitzerei von 1507, ehemals im Äbtissinnenzimmer der Zürcher Fraumünster-Abtei (heute im Nationalmuseum Zürich)*

Ähnlich wie in St. Gallen bedeutete auch in Zürich die **Reformation** 1525 das Aus für die Beginen. Alle ihre Konvente wurden aufgehoben. Jene Schwestern, die nicht weggehen wollten, wurden ins ebenfalls aufgehobene Kloster Ötenbach zu den dortigen ehemaligen Nonnen gepfercht und hatten diese zu bedienen. Die Stadt setzte sie alle aufs „Aussterbe-Etat“. Bis die letzte Insassin gestorben war, dauerte es noch 50 Jahre.

Es gäbe vieles zu erzählen über die Beginen der Schweiz – beispielsweise über den tragischen „Beginenstreit“ von 1400-1411 in Basel, in dessen Verlauf um die vierhundert Beginen aus der Stadt verjagt wurden. Sie waren Opfer von gehässigen Feindseligkeiten des Rats, des Weltklerus und der Dominikaner geworden, die sich alle zusammen gegen die Franziskaner und ihre Beginen-Schützlinge eingeschossen hatten.

Allgemein beendete die Reformationszeit des 16. Jh. weitgehend die Beginenbewegung in der Schweiz. In den reformiert gewordenen Städten und

Landschaften wurden alle Schwesternhäuser aufgehoben. Aber auch in den katholischen Regionen überlebten sie nicht viel länger. Beginen hatten auch hier teilweise einen schweren Stand, wie ein trauriges Beispiel aus der katholisch gebliebenen Stadt **Rapperswil** zeigt: Die Stadt wollte ab 1521 das Schwesternhaus Wyden auflösen, wogegen sich die Schwestern und namentlich ihre „Meisterin“ *Katharina Scheuchzer* jahrelang energisch zur Wehr setzten. Schliesslich setzte sich die Stadt auf bösartigste Weise durch, indem sie die auf ihre Rechte pochende Katharina Scheuchzer als „Hexe“ anklagte und im Zürichsee ertränken liess...

Das **Konzil von Trient** (1545-1563) verstärkte den Trend zur Regulierung. Es schrieb allen Schwesternhäusern eine Einbindung in einen etablierten Orden samt Klausur vor. Dadurch wurden die noch verbliebenen Beginenhäuser im Laufe des 16. und 17. Jhs. gezwungen, sich zu Klöstern zu wandeln. Mit der Freiheit der Beginen war es nun vorbei. Ganz allgemein wurden die Frauen in der Frühen Neuzeit wieder enger an die Kandare genommen. Mit dem Aufkommen der Universitäten und eines neuen Juristenstandes floss zunehmend das „gelehrte“ Recht, nämlich das *Römische Recht*, in die Gesetzgebung und ins Rechtsleben ein. Das Römische Recht unterstellte alle Frauen, egal ob verheiratet oder alleinstehend, der Geschlechtsvormundschaft, d.h. der automatischen Vormundschaft durch Männer. Ein letztes Bild sei zum Ausklang hier noch gezeigt: Die Kopie eines „Totentanzes“, den Niklaus Manuel Deutsch um 1516 auf die Friedhofmauer beim Predigerkloster



*Totentanz mit Begarde und Begine, Kopie von Albrecht Kauw des Totentanzes von Niklaus Manuel Deutsch in Bern (Original um 1516)*

gemalt hatte. Da die Mauer im 17. Jh. zerstört wurde, blieben die Bildfolgen nur in einer Kopie von 1640 des Malers Albrecht Kauw erhalten. Dieses Bild zeigt, wie der Tod auch den Begarden und die Begine zum Tanz auffordert.

Wie ich nun aber mit freudigem Staunen feststelle, sind die Beginnen doch nicht tot, sondern sie sind hier in Deutschland mit den „Beginenhäusern“ gleichsam wieder auferstanden - in neuer, anderer Form! Bravo! Ich wünsche Ihnen eine gute Zukunft!